

Werk

Titel: Neues Testament

Ort: Tübingen

Jahr: 1914

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1914_0017|log59

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

S. 20. Und gegenüber der Präexistenz Jesu und seiner Jungfrauengeburt heißt es S. 22: „Aus der geistigen Vereinigung göttlicher Energie mit dem Menschen Jesus wird ein hyperphysisch-physischer Prozeß. Hiervon weiß die älteste Christologie noch nichts.“ Diese aber enthält für S. die „geschichtliche Wahrheit“ S. 60. M. Brückner.

Neues Testament.

Textkritik.

II.

Texte und Untersuchungen, 3. R. VI 1: VOGELS, H. J., Die Harmonistik im Evangelientext des Cod. Cantabrigiensis. Leipzig, Hinrichs, 1910. IV. 119. M. 4.—. — VOGELS, H. J., Die altsyrischen Evangelien im Verhältnis zu Tatians Diatessaron. Bibl. Studien XVI 5. XII. 158. Freiburg, Herder, 1911. M. 5.—. — HAMLYN HILL, J., The earliest Life of Christ (being the Diatessaron of Tatian sec. edit. abridged.). Edinburgh, Clark, 1910. XVI. 224. Sh. 4.—. — BEERMANN, G. und GREGORY, C. R., Die Koridethi Evangelien Θ 038. Leipzig, Hinrichs, 1913. XI. 772 nebst 11 Tafeln und 2 Karten. M. 28.—. — University of Michigan Studies, Humanistic Series Vol. IX: The N. Test. Manuscript in the Freer Collection. Part I The Washington Manuscript of the Four Gospels by H. A. SANDERS. (New-York, Macmillan & Comp., 1912. VIII. 247 (mit 5 Tafeln). — Texte und Untersuchungen, 3. R. III: v. SODEN, H., Das lateinische Neue Testament in Afrika zur Zeit Cyprians. Leipzig, Hinrichs, 1909. X. 663. M. 24.—. — The coptic Version of the N. Test. in the southern Dialect otherwise called sahidic and thebaic, with critical apparatus, literal engl. transl., register of fragments and estimate of the version (ed. Horner) Vol. I: Matthew Mark. Vol. II: Luke. Vol. III: John. XII. 648. 479. 399 nebst 10 Tafeln. Oxford, Clarendon Press, 1911. — Texte und Untersuchungen, 3. R. IV 2 a: HAUTSCH, E., Die Evangelienzitate des Origenes. Leipzig, Hinrichs, 1909. 169. M. 5.50. — HOSKIER, V. C., Concerning the Date of the Bohairic Version. London, Quaritch, 1911. 203. — Novum Testamentum Latine sec. edit. S. Hieronymi recens. WORDSWORTH and WHITE edit. minor cur. H. J. WHITE. Oxon. Clarendon Press, 1911. XX. 620. Sh. 2.—. — NESTLE, E., Einführung in das griech. N. Test. 3. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1909. X. 298 mit

12 Tafeln. M. 4.80. — KENYON, Fr., *Handbook to the textual criticism of the N. T.* London, Macmillan & Co., 1912. XII. 381 mit 16 Faksim. Sh. 5.—. — JACQUIER, E., *Le nouveau Testament dans l'église chrétienne.* T. II. *Le texte du Nouveau Test.* Paris, Lecoffre, 1913. VI. 535. Fr. 3.50. — GREGORY, C. R., *Die griech. Handschriften des N. T.* Leipzig, Hinrichs, 1908. VI. 366. M. 10.—. — GREGORY, C. R., *Vorschläge f. e. krit. Ausgabe des griech. N. T.* Leipzig, Hinrichs, 1911. IV. 52. M. 1.20.

Wie wir sahen, ruhte v. Sodens gesamte Konstruktion des nt.lichen Textes auf der Tatianhypothese, d. h. der Annahme, daß unsere nt.lichen Textzeugen weithin durch Tatians Evangelienharmonie beeinflußt seien. Ich habe mich s. Z. sehr bestimmt gegen diese These ausgesprochen und muß hier zugestehen, daß ich den Widerspruch in dieser dezidierten Form nicht mehr aufrechterhalten kann. Obwohl mir noch vielerlei Bedenken übrig bleiben, möchte ich doch jetzt glauben, daß es sich lohnt, auf dem v. Soden eingeschlagenen neuen Weg zum mindesten ein Stück weiter zu gehn, um zu erkennen, ob er vielleicht zum Ziele führen könnte. Was mich zu dieser Umdenkung bewogen hat, sind in erster Linie die Untersuchungen von H. I. VOGELS zu dieser Frage. Im 36. Band der Texte und Untersuchungen hat V. die erste seiner Abhandlungen erscheinen lassen, „die Harmonistik im Evangelientext des Codex Cantabriensis“. Er nimmt seinen Ausgangspunkt von einer Reihe von Veränderungen in Codex D., an denen er die Absicht eines künstlichen Ausgleiches von Widersprüchen in den Evangelien nachzuweisen versucht. Er weist dann im Anschluß an eine schon von Nestle gemachte Beobachtung darauf hin, daß sich die harmonistischen Lesarten von Codex D. namentlich in den Anfängen der Perikopen, d. h. den Uebergängen von einer Erzählung zur anderen befinden. Das sei beachtenswert; denn es sei am leichtesten zu erklären, daß aus dem Gedächtnis heraus die Ueberlieferung der Worte Jesu in den einzelnen Evangelien harmonisiert sei, weniger leicht schon, daß einzelne Züge in der evangelischen Erzählung miteinander in Einklang gebracht wurden, am schwersten aber, daß derartige Harmonisierungen bei verhältnismäßig ganz gleichgültigen und deshalb im Gedächtnis nicht haftenden

Uebergängen der Erzählungen stattfanden. Daher sei schon hier vielleicht auf die Annahme einer schriftlichen Quelle für diese Harmonistik zu schließen. Haben diese Ausführungen auch noch keine durchschlagende Ueberzeugungskraft, so halte ich allerdings für sehr wesentlich, was der Verf. in dem folgenden Abschnitt beibringt. Er hat nämlich beobachtet, daß an einer Reihe von Stellen die vom üblichen Text abweichenden harmonistischen Lesarten nicht eine Veränderung eines Evangeliums nach dem anderen darstellen, sondern daß vielfach die Lesarten in zwei oder drei Evangelien so von dem üblichen Text abweichen, daß sie wiederum miteinander zusammenstimmen. Einige Beispiele mögen das deutlich machen: Mtth 3 16 Mark 1 5 fügt Codex D. zu „Jordan“ beidemal „Fluß“ hinzu. Mtth 4 4 lautet unser üblicher Text: (Der Mensch lebt nicht vom Brot allein) „sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht“, das Luk.-Ev. hat diesen Zusatz nicht. Codex D. hat beidemal sowohl im Luk wie im Mtth nur „sondern durch jegliches Wort Gottes“. Namentlich die Beispiele sind besonders eindrucksvoll, wo in dieser Weise der Text durch alle drei Evangelien hindurch harmonisiert ist. Derartige Fälle zählt nun V. 152 auf, und wenn man auch viele davon wieder streichen wollte, weil in ihnen der Tatbestand nicht genügend klar vorliegt oder weil es sich um Quisquilen handelt, die erst nachträglich beweiskräftig werden, wenn die These schon bewiesen ist, so bleiben noch genug übrig, welche die ernsteste Aufmerksamkeit erfordern. Denn in der Tat erklärt sich diese Art der Harmonisierung am einfachsten durch die Annahme, daß der Text unserer Evangelien nach einer vorliegenden Evangelienharmonie verglichen wurde, und daß so die harmonistischen Lesarten gleicherweise in die verschiedenen Evangelien eindrangen. Ich wüßte in der Tat keine bessere Erklärung als diese. V. hat seine Untersuchung dann auch auf den lateinischen Text des Codex D. ausgedehnt und sucht an ihr dieselbe Art von Erscheinung auf dieselbe Annahme zurückzuführen. Schließlich hat er sämtliche Stellen im Codex D., die nach einer Parallelstelle harmonisiert sind, zusammengetragen. Die Zahlen, um die es

sich handelt, sind hier nicht uninteressant, es sind im ganzen 1278 Stellen, von denen auf Mtth 220, auf Mark 526, auf Luk 508, auf Joh 24 (das ist erstaunlich wenig, auch wenn man in Betracht zieht, daß im Joh-Ev. für die Harmonistik ja nur einige wenige Kapitel in Betracht kommen) entfallen.

In ähnlicher Weise ist der zweite Aufsatz von VOGELS über die altsyrischen Evangelien angelegt. V. sucht auch hier zu beweisen, daß die altsyrische Uebersetzung in weitgehendem Maße von der Evangelienharmonie Tatians abhängig sei. Er behandelt deshalb erstens wie oben die Harmonistik in sachlichen Differenzen, zweitens die Harmonistik in Uebergängen, drittens (das ist auch hier der wichtigste Abschnitt) parallele Varianten, deren Ziffer hier die Höhe von 282 erreicht. (Dabei ist das Verhältnis zum Beza-Texte interessant, von den dort aufgeführten 250 Stellen kehrt nach V. S. 21 etwa ein Drittel wieder, für das zweite stärkere Drittel kommt der Syrer als Zeuge nicht in Betracht, für das letzte schwächere Drittel findet sich nur eine halbe oder gar keine Bezeugung der parallelen Varianten. Das Verhältnis dieser parallelen Varianten zu Tatian wird dabei überall hervorgehoben.) Viertens die Liste der harmonistischen Lesarten mit im ganzen 1605 Stellen, von denen auf Mtth 645, auf Mark 466, auf Luk 550, auf Joh 43 entfallen.

Wir versuchen das mutmaßliche Resultat der beiden Vogelschen Arbeiten zusammenzufassen. Es kann wohl zunächst keinem Zweifel unterliegen, daß V. die These, die vor ihm schon öfter aufgestellt wurde, erhärtet hat, daß die *vet. syr.* in weitem Maße in ihrer Uebersetzung von der Evangelienharmonie Tatians abhängig sei. Ob er diesen Einfluß nicht überschätzt hat, wie weit auch nur alle harmonistischen Varianten auf Tatian zurückzuführen sind, das muß weiterer Untersuchung überlassen bleiben. Aber an der Tat sache selbst wird kaum zu rütteln sein. Von hier aus ergibt sich dann freilich des weiteren die Wahrscheinlichkeit, daß auch D. *vet. lat.* in ihren Eigentümlichkeiten von einer Evangelienharmonie bedingt sind. Denn der Parallelismus der hier in

Betracht kommenden Erscheinung zwischen D. *vet. lat.* und *vet. syr.* ist in der Tat auffällig; ich verweise noch einmal auf die gleiche Erscheinung der gleichmäßigen Abweichung vom üblichen Text an *verschiedenen* Parallelstellen unserer Evangelien und auf die beiderseitige Uebereinstimmung in einem guten Drittel der einzelnen konkreten Fälle. — Freilich dürfte sich die Frage erheben, ob die Evangelienharmonie, von der D. *vet. lat.* abhängig sind, nun gerade diejenige Tatians sei. V. hebt an einem Punkt (vgl. dessen erste Arbeit S. 46) selbst einen beträchtlichen Unterschied zwischen der bei D. *vet. lat.* vorauszusetzenden Evangelienharmonie und Tatian hervor. In ersterer sollen nach ihm auch die Geschlechtsregister gestanden haben, die bei Tatian sicher fehlten. Freilich ist es wiederum die Frage, ob V. so einfach im Recht ist, aus der Harmonisierung des Geschlechtsregisters bei Lukas nach Mtth auf das Vorhandensein einer Evangelienharmonie zu schließen. Aber jedenfalls beschreitet hier V. selbst den Weg der Annahme einer *præ-tatianischen* Evangelienharmonie, respektive der Annahme einer anderen ursprünglichen Form des griechischen im Vergleich mit dem uns erhaltenen syrischen Tatian. Auf diesen Weg dürfte uns vielleicht weiter eine Heranziehung der Evangelienzitate Justins verweisen. Zwischen Tatians und Justins Text finden sich bekanntlich mancherlei Berührungspunkte; ich erinnere in erster Linie an die bei beiden erwähnte Erzählung von der Lichterscheinung bei der Taufe Jesu im Jordan. Und nun erinnern wir uns weiter an die seinerzeit von Lippelt ausgesprochene Vermutung, daß auch Justin bereits eine Evangelienharmonie benutzt haben könnte. Wenn das richtig wäre, wie mag sich dann Justins zu Tatians Evangelienharmonie verhalten haben? V. entscheidet sich einfach für die Vermutung, daß Justin bereits von Tatians Evangelienharmonie abhängig gewesen sei („d. altsyr. Evang.“ S. 5). Ich kann diese Vermutung nicht gelten lassen; denn wenn Justin eine Evangelienharmonie benutzt hat, so deutet der so gut wie gänzliche Mangel an Zitaten aus dem Joh-Ev., dem doch nur einzelne gelegentliche Anklänge gegenüberstehen, darauf hin, daß Justins *Apomnemoneumata*

eine Harmonie nur unserer drei ersten Evangelien, also ev. eine praetorianische Arbeit gewesen sei. — Hier schließen sich also Fragen an Fragen und Probleme an Probleme. Ehe wir hier nicht weiter sind, wird es sich noch nicht lohnen, über den Umfang und die Tragweite des Einflusses der Evangelienharmonie Tatians gar zu bestimmte Behauptungen aufzustellen. Aber daß sich hier ein Weg weiterer förderlicher Untersuchungen öffnet, soll jetzt auch von mir ausdrücklich zugestanden sein. Mit Recht erhebt demgemäß v. Soden die Forderung: Wiederherstellung des griechischen Diatessaron unter Heranziehung aller vorhandenen Zeugen im engsten Anschluß an denjenigen in den griechischen Texten vorhandenen Wortlaut, der dem von den erhaltenen unmittelbaren Diatessaron-Zeugen verhältnismäßig am genausten entspricht. Die nette und handliche englische Uebersetzung des arabischen Tatian von HAMLYN HILL, die neuerdings in zweiter Auflage erschien, vermag natürlich den Mangel, der hier vorliegt, nicht zu ersetzen. Wir bedürfen einer Sammlung des gesamten Stoffes.

Unter den I. Zeugen im Schema v. Sodens (s. o. S. 450) nimmt eine der ersten Stellen der neugefundene Codex von Tiflis 050 ein. V. Soden betrachtet ihn neben D als den besten Zeugen für I^a. Eine umfassende Arbeit über diese Handschrift veröffentlichten BEERMANN und GREGORY. Die umfangreiche Arbeit beginnt mit einer genauen Wiedergabe des Codex in allen seinen Eigentümlichkeiten, soweit sich diese im Druck wiedergeben lassen. BEERMANN hat eine Geschichte dieser Handschrift geschrieben S. 498—591. Es ist in der Tat ein kleiner Roman, den sie im Lauf der Jahrhunderte erlebt hat, und den B. mit großer Sachkenntnis und Scharfsinn aus den in ihr enthaltenen Beigaben herausgelesen hat. Die älteste Bemerkung, die wir in dieser Handschrift finden, führt uns nach Martyropolis, einer Grenzfestung zwischen dem römischen und dem persischen Reich nördlich des Tigris. Diese Stadt hieß früher Maipherkat und bekam ihren neuen Namen als der Bischof Marutas die Gebeine der persischen Märtyrer, die er sich vom Großkönig erbeten hatte, dorthin überführte (Anfang des 5. Jahrhunderts).

Hier lag die Handschrift zu Zeiten der Kaiser Mauritius oder Heraklius, denn wir finden in ihr den Vermerk, daß ein römischer Dux mit seinem Detachement die bedrohte Grenzfeste besetzt habe, ein Vorgang, der am besten in die Zeit der genannten Kaiser passen würde. Dann ist die Handschrift später weiter gewandert und muß vom 10.—13. Jahrh. in einem Kloster Koridethi, d. h. in dem Grenzlande zwischen Grusien und Byzanz in dem Winkel südöstlich des schwarzen Meeres, ihren Aufenthalt gehabt haben. Von 1300—1869 hat sie in Kala im Lande der Swaneten südlich vom Elbruz in einem Heiligtum auf einsamer steiler Höhe gelegen. Zu gottesdienstlicher Verlesung wurde sie schon lange nicht mehr benutzt; sie galt den Swaneten als heiliger Kultgegenstand, als Fetisch, den man mit Küssem verehrte. Im Jahr 1869 wurde sie hier aufgefunden, vorübergehend nach Petersburg geschafft, dann den Swaneten zurückgesandt, und ist dann bis zu ihrer Ueberführung nach Tiflis (1. September 1911) dort geblieben. Sie wurde zum zweiten Male entdeckt, gerade noch zeitig genug, um in v. Sodens System noch einen so bedeutsamen Platz zu bekommen. — In der zweiten Hälfte des Werkes beschreibt GREGORY in sehr minutöser und scharfsinniger Weise das Aeußere der Handschrift und gibt dann eine Aufzählung ihrer Varianten unter umfangreicher Benutzung des gesamten einschlägigen Apparates. Es muß freilich die Frage erhoben werden, ob solch eine einfache Variantenaufzählung ohne weitere eindringende Untersuchung und Klassifizierung einen der verwandten Mühe und den aufgewandten Kosten entsprechenden Zweck hat. Sollte einmal eine solche Prachtausgabe geleistet werden, so hätte es sich doch empfohlen, gleich ganz reine Bahn zu machen und eine abgeschlossene Arbeit vorzulegen. Was wir hier haben, ist zusammengestelltes Rohmaterial für eine künftig zu leistende Untersuchung.

Wie eine solche Arbeit in mustergültiger Weise zu leisten ist, zeigt die Ausgabe der Washingtoner Evangelienhandschrift, einer der Handschriften der „Freer“-Sammlung durch H. A. SANDERS. Es ist dies die große Handschrift, die Gregory in

seiner neuen Liste mit W bezeichnet, die v. Soden mit E. 014 einführt und die durch das umfangreiche apokryphe Herrenwort innerhalb des unechten Markusschlusses, das sie zum ersten Male im griechischen Text bietet, berühmt geworden ist. Wenn wir das Lesezeichen, das v. Sodens Textausgabe des neuen Testaments beiliegt, anschauen, so ist dort 014 für Lukas und Johannes als H-Text, für Markus als I*-Text notiert. Dem entspricht das Resultat der mit meisterhafter Umsicht geführten Untersuchung von SANDERS im großen und ganzen. Wir haben es in unserer Handschrift mit einer sehr komplizierten Größe zu tun; sie besteht aus nicht weniger als 6 Stücken: 1. Mtth; 2. Joh 5 11 — Ende; 3. Lukas 1—8 12; 4. Lukas 8 13 — Ende; 5. Mark 1—5 20; 6. Mark 5 21 — Ende. Von diesen Stücken sind Nr. 1 und 4 nach der antiochenischen Rezension (K) korrigiert. Nr. 2 und 3 (Joh und erste Hälfte des Luk) haben in der Tat H-Text. Nr. 5 zeigt ganz überwiegenden sogenannten abendländischen Text und soll nach S. von einer griechisch-lateinischen Handschrift abstammen; Nr. 6 soll sogar aus einer dreisprachigen Handschrift stammen und neben lateinisch-syrischer auch koptische Tendenz zeigen. Wenn also von Soden, Nr. 5 und 6 (das gesamte Mark-Ev.) dem I-Text zuweist, so geschieht das etwa mit demselben Recht, wie er den Kodex D. dorthin stellt; wir haben uns zu vergegenwärtigen, daß wir hier eigentlich die Formel I-Text + abendländischen Einfluß vor uns haben. Weiter konstatiert S., daß auch die übrigen Bestandteile der Handschrift, die zum Teil nach der Seite von K, zum Teil nach der von H hin korrigiert sind, doch deutlich eine Textbasis zeigen, die mit der im Mark-Ev. heraustretenden verwandt gewesen sein muß. Wir hätten dann also in dem Archeotypos dieser Handschrift einen Vertreter der spezifisch abendländischen resp. syrioleinischen Ueberlieferung anzuerkennen. Zum Schluß weise ich noch auf die kritischen Bemerkungen hin, die S. in der Einleitung der Tatianhypothese von Soden und Vogels angedeihen läßt, S. 145.

Eine Gruppe von Textzeugen, die bei v. Sodens Textrekonstruktion gegenüber der Aufmerksamkeit, die sie bisher

auf sich zogen, in überraschender Weise zurücktreten, sind bekanntlich die Zeugen der altlateinischen Uebersetzung. Ihre Eigentümlichkeit soll sich ja jetzt wesentlich durch Einfluß der Evangelienharmonie Tatians, der anonymen und apokryphen Rezension der Apg. und des marcionitischen Paulustextes erklären. Immerhin bleiben sie für die Textgeschichte und deren Studium von außerordentlichem Belang. So ist es mit Freuden zu begrüßen, daß gerade von dem Sohne des verstorbenen Textkritikers uns eine außerordentlich gründliche, ja geradezu abschließende Arbeit über das „lateinische N. T. in Afrika zurzeit Cyprians“ geliefert ist. v. SODEN beginnt S. 11 mit einem Abschnitt „zur allgemeinen Charakteristik der Zitate Cyprians“; er bringt hier statistisches Material, Bemerkungen zum Kanon Cyprians (4 Ev.; 13 P.-Br.; 1. Joh.; 1. Pet.; Apg.; Apoc.), über Zitate aus dem Gedächtnis bei Cyprian und anderes derartiges, vor allem über die beiden großen Spruchkompendien, von denen die Testimonia die bekanntesten sind. Aus dem folgenden Kapitel, zur Textgeschichte Cyprians und seiner Zitate, sei der Nachweis über Interpolationen von Bibelzitaten in den Testimonien, sowie die Bemerkungen zur Textherstellung der Testimonia (hervorragende Güte der einen Handschrift L.) besonders hervorgehoben. Aus der Ausführung S. 59 ff. „die differenten Anführungen derselben Zitate bei Cyprian“ ergibt sich als Resultat die Behauptung einerseits der vorzüglichen Ueberlieferung der Zitate gerade in den Testimonien (vgl. S. 63 ff. S. 96 ff.), andererseits der Einheitlichkeit des cyprianischen Bibeltextes im wesentlichen. — In einem zweiten Abschnitt werden die Textzeugnisse aus Cyprian mit den Handschriften des afrikanischen Zweiges *k e h* verglichen. Als auf das engste verwandt stellen sich Cyprian und *k* heraus. Es liegt ein ziemlich breites Vergleichsmaterial vor, da Cyprian von den in *k* enthaltenen Teilen der Evangelien nicht weniger als 114 Verse zitiert. In diesen 114 Versen finden sich nur 138 Differenzen, von denen 44 sogleich als ganz unwesentlich ausgeschieden werden können, aber auch von den übrigen 94 ist fast die Hälfte ohne höhere textkritische Bedeutung. Das Wichtigste aber ist endlich, daß Cyprians

Zitate und die Handschrift *k* einen variantenlos identischen griechischen Text voraussetzen. Immerhin stellen *k* und Cyprian zwei individuelle Zeugen dar, von denen *k* der ältere ist, deren Verwandtschaft jedoch so groß ist, daß ihnen für die Geschichte des lateinischen wie des griechischen Textes nur eine Stimme zukommt. Etwas anders stellt sich das Verhältnis der Handschrift *e* zu den cyprianischen Zitaten (223 Verse mit 484 Differenzen). Die Varianten sind hier zahlreicher und einschneidender. Differenzen hinsichtlich des beiderseitig zugrunde liegenden griechischen Textes müssen zugestanden werden. Ebenso zeigen sich bei *e* Spuren „europäischen“ Einflusses. Ueberall stellt sich die Ueberlegenheit Cyprians heraus; doch sind die Differenzen nicht so groß, daß man nicht auch Codex *e* im allgemeinen als einen Zweig afrikanischer Ueberlieferung ansprechen könnte. Die Vergleichung von *k* und *e* an den Stellen, an denen sie sich berühren (103 Verse 421 Differenzen) ergibt ein ähnliches Resultat. Auch hier ist überwiegende Verwandtschaft neben immerhin starken Differenzen zu konstatieren, *k* erweist hier wie Cyprian glänzend seine Priorität. Die große Mehrheit der Abweichungen in *e* von *k* charakterisiert sich als europäisch. Für den Vergleich des letzten der afrikanischen Zeugen, der Handschrift *h*, mit den Cyprian-Zitaten ist freilich die Basis einer Untersuchung eine viel schmalere, da im zweiten Teil des N. T. die in Betracht kommenden Varianten viel weniger zahlreich und einschneidend sind. Jedoch läßt sich auch hier (trotzdem die Beobachtung, daß *h* einen anderen Kanon als Cyprian voraussetzt, zunächst bedenklich machen könnte) das Resultat erzielen, daß die Texte von *h* und Cyprian eng verwandt sind und sich *h* im ganzen zu Cyprian verhält wie etwa der Codex *e*. — In einem dritten Abschnitt behandelt v. S. Reste des Cyprianischen Bibeltextes in der gleichzeitigen afrikanischen Literatur. Ich hebe die Ausführungen über die rebaptismate S. 272 ff. und besonders über den Apokalypsentext des Primasius S. 392 ff. (vgl. die dort sich findenden gelegentlichen Korrekturen an Haußleiters Textrekonstruktion) besonders hervor. Nach Bemerkungen über die Orthographie der afrikanischen Bibeltexte

wird dann der Text der erhaltenen Reste des N. T. zur Zeit Cyprians unter Heranziehung aller Instanzen geboten.

Eine ebenso vorzügliche Leistung ist die Herausgabe der ägyptisch-sahidischen Uebersetzung, für unsere Evangelien in drei starken Textbänden von HORNER. Die vorliegende Ausgabe ist der vierte Versuch, der in dieser Richtung veranstaltet wird. Zum ersten Male sind sahidische Fragmente im Appendix der Ausgabe des Codex Alexandrinus durch Woide unternommen. Sehr viel mehr Material wurde dann bereits durch die Arbeiten von Amélineau und Balestri beigebracht. Die vorliegende Ausgabe stellt alles, was vor ihr geleistet ist, vollständig in den Schatten. Es liegt das vor allem daran, daß ein ägyptisches Kloster Dair al Abiad 150 Meilen südlich von Kairo zwischen Assiut und Theben aus seinen Ruinen uns eine Fülle von neuen handschriftlichen Schätzen, vor allem von Evangelienfragmenten, geschenkt hat. Aber auch sonst hat H. mit unermüdlichem Sammelfleiß die in den Bibliotheken weit und breit verstreuten Fragmente gesammelt. Das Resultat ist ein überraschendes: H. kann mit Stolz verkünden, daß er nunmehr den gesamten Evangelientext, mit Ausnahme von 13 Versen im Mtth, 45 im Mark und 3 im Luk in dieser Ausgabe vollständig vorlegen kann, (und auch von jenen Versen sind wiederum Fragmente vorhanden, so daß schließlich nur einige wenige Verse im Mark ganz unbezeugt bleiben). So liegt denn nun der zweite große Zweig der ägyptischen Uebersetzung, der sahidisch-südägyptische, neben dem basmürisch-nordägyptischen vollständig vor, während wir allerdings von den übrigen ägyptischen Dialekten bis jetzt nur schmale Fragmente besitzen. H. gibt dann den Text auf Grund aller erreichbaren Zeugen mit beigefügter englischer Uebersetzung und Varianten unter Heranziehung der übrigen Haupttextzeugen des N. T. Am Schluß des dritten Bandes findet sich ein Verzeichnis sämtlicher Fragmente, auf Grund deren der Text hergestellt ist und ihrer Bezeichnung.

Ganz kurz sei bei diesem Ueberblick über das auf dem Gebiet der Versionen Geleistete noch auf die handliche kleine Textausgabe der Vulgata von WHITE hingewiesen, die auf Grund

des großen Werkes von Wordsworth und White unternommen, dem endgültigen Abschluß des letzteren vorauselbt, und die neben dem vortrefflichen Text auch eine Auswahl von Varianten mit den wichtigsten Zeugen bietet.

V. Soden hat in seinem großen Werk auch für die Untersuchung der Kirchenväter Anregungen nach allen Seiten hin ausgestreut. Auf Grund dieser Anregungen wird es z. B. nötig sein, daß die Zitate des Justin, des Marcion, Irenäus, Clemens (von Tatian ganz abgesehn) und so mancher anderen einer neuen Untersuchung unter neuen Gesichtspunkten unterworfen werden. Für Origenes hat neuerdings HAUTSCH, der dabei die Anregungen v. Sodens bereits benutzen konnte, sich dieser Aufgabe unterzogen. Er stimmt v. Sodens Ausführungen weithin zu; nur darin stimmt er nicht mit ihm überein, daß er nicht wie v. Soden einen bestimmten Text des Origenes annimmt, sondern der Meinung ist, daß dieser verschiedene Exemplare des N. T. benutzt habe, so zwar, daß er bei einer zu interpretierenden Schrift einen bestimmten Text zugrunde legte, seine gelegentlichen Zitate aber bald aus diesem, bald aus jenem Exemplar entnahm. Diese Anschauung scheint mir viel Wahrscheinlichkeit für sich zu haben; nur wäre zu wünschen gewesen, daß H. seine Arbeit durch diesen Gesichtspunkt in der Anlage noch stärker bestimmt hätte. Er bespricht nämlich die Zitate des Origenes in ihrer Reihenfolge, wie sie in den 4 Evangelien stehen, und gibt dann in derselben Reihenfolge eine lehrreiche Liste der gewonnenen Resultate. Aber warum hat sich H. von seiner Grundanschauung aus nicht einmal die Aufgabe gestellt zu untersuchen, ob Origenes nicht tatsächlich Handschriften von nachweisbar verschiedenem Charakter einzelnen bestimmten Werken zugrunde gelegt hat? Er hätte hier etwa ausgehen können von den umfangreichen Zitaten, die sich für Mark 11,1–10 sowohl im Matth-Kommentar wie im Joh-Kommentar finden. Schon der Ueberblick auf S. 165 scheint ein klares Resultat zu ergeben, nämlich daß Origenes im Joh-Kommentar einer Gruppe von Handschriften folgt, die sich etwa durch die Größen B. & cop umschreiben läßt, während die Lesarten im Matth-Kommentar eine Handschrift des

Charakters D. *vet. lat.* voraussetzen. Allerdings stehn uns hier nur wenige Fälle zur Verfügung, aber es würde sich doch lohnen, bei dieser Beobachtung einmal einzusetzen und die Frage zu stellen, ob sie vielleicht nur auf einem Zufall beruht, was ich nicht glaube, oder ob sich von hier aus ein wirklicher Schluß auf den Charakter der bei den betreffenden Kommentaren von Origenes gebrauchten verschiedenen Handschriften ergibt.

Ein Textkritiker, der ganz einsam und abseits von den gewöhnlichen Wegen seine Bahnen zieht, ist HOSKIER. Seine Hauptstärke und seine jahrelange Arbeit liegen auf dem Gebiet der griechischen Minuskelhandschriften. Durch seine bekannte erstaunlich fleißige und gründliche Arbeit über die Minuskel 700 hat er sich seinerzeit den Fachgenossen bekannt gemacht¹. Er hat offenbar auf diesem Felde weiter gearbeitet und befindet sich im Besitz umfangreicher Kollationen von Minuskeln; auch scheint er sein Hauptaugenmerk auf die Auffindung von Gruppen und Klassen der Minuskeltexte gerichtet zu haben. Daneben hat er seine Aufmerksamkeit neuerdings den alten Versionen zugewandt. Das vorliegende Buch scheint er wesentlich deshalb geschrieben zu haben, weil die Behauptung Guidis, daß die bohairisch-ägyptische Version erst aus dem 6. oder 7. Jahrhundert stamme, seinen Zorn erregt hat. Er sucht den Nachweis zu führen (unter Beschränkung des Materials auf die Apokalypse Johannis), daß *κ* bereits von der koptischen Uebersetzung abhängig sei. Das ist nichts so erstaunlich Neues. Wir erinnern uns, daß v. Soden eine ganz ähnliche Behauptung für B. *κ*, und zwar für das ganze N. T., aufstellt. Aber H. behauptet noch so vieles andere nebenher in diesem Buch: von einem weitgehenden Einfluß der älteren Uebersetzung auf die ältesten Zeugen, von Minuskelgruppen, die, was Zeit und Wert betrifft, unseren ältesten Majuskelzeugen ebenbürtig zur Seite treten, oder sie gar übertreffen, von zwei-, drei- oder vier-

¹ Ich verweise bei dieser Gelegenheit auch auf die von HOSKIER besorgte Prachtausgabe der Vulgatahandschrift JP: the Golden Latin Gospels in the Library of J. Pierpont Morgan (auch „King Henry the VIIIths Gospels“) New-York, privately printed, 1910.

sprachigen Polyglotten des Neuen Testaments usw. Das alles wird in hastigen und überstürzten Bemerkungen, bei denen eine die andere jagt, ziemlich planlos und ohne eingehenden Beweis vor dem erstaunten Leser ausgeschüttet, so daß auch dem Kundigen der Atem auszugehen droht. Doch scheint hinter den Behauptungen HOSKIERs überall eine eingehende Arbeit und reiche Materialsammlung zu stecken. In den Klein-Handschriften der Apokalypse kennt er sich jedenfalls aus, wie das allerdings recht unförmig gewordene Spezimen einer Zeugenkollation für drei Verse der Apokalypse pag. 112—116 beweist. Namentlich erfreulich war mir an der dem Buche beigegebenen Liste der griechischen Manuskripte zur Apokalypse die große Uebereinstimmung von H.s Forschungen mit der von mir im Kommentar zur Apokalypse niedergelegten; von den hier aufgezählten 17 Minuskelgruppen sind von mir nicht weniger als 9 seinerzeit ungefähr in derselben Weise bestimmt worden, für die übrigen fehlte mir damals und zum Teil auch noch heute das Material. Ich freue mich namentlich darüber, daß meine Untersuchungen viel genauer mit denen H.s als mit denen v. Sodens übereinstimmen (obwohl sich natürlich auch hier starke Uebereinstimmungen zeigen), der m. E. in den letzten Teilen des N. T. nicht mehr ganz mit derselben Gründlichkeit gearbeitet hat wie in den ersten. Wir werden abzuwarten haben, was H. uns noch zu sagen hat, und hoffen, daß er uns seine Beobachtungen einmal in einer etwas weniger turbulenten Weise vorträgt, so daß wir dazu Stellung nehmen können. In ähnlicher Richtung wie der oben angedeuteten scheint sich übrigens ein zweites Werk HOSKIERs zu bewegen, das mir leider bisher nicht zugänglich geworden ist, „Concerning the genesis of the versions of the N. T.“ 1913. Jedenfalls hat es auf den Berichterstatter des theologischen Jahresberichts einen ähnlichen Eindruck des θαυμάζεται hervorgebracht, wie das im Vorliegenden besprochene auf den Referenten.

In das von uns zu besprechende Lustrum textkritischer Arbeit am N. T. fällt auch noch soeben die 1909 erschienene dritte umgearbeitete Auflage der Einführung in das griechische

N. T. von NESTLE hinein. Es erscheint mir als eine Ehrenpflicht, diese neue Auflage in die Besprechung einzubeziehn, da auch NESTLE seitdem aus dem Kreise der Mitarbeiter durch den Tod geschieden ist. Sein Werk stellt uns noch einmal das Bild dieses unermüdlichen Mitarbeiters vor Augen, der die ganze Geschichte der neueren Textkritik mit nimmer müdem Interesse und mit reger Mitarbeit begleitet hat, kritisch mahnend, positiv weiter arbeitend, auf das Kleinste bedacht und das Streben nach dem Großen nicht vergessend. Allerdings habe ich wieder auf der anderen Seite gewisse Bedenken, mich ausführlich auf eine Besprechung dieses Werkes einzulassen, weil das nicht ohne Hervorhebung gewisser Mängel desselben geschehen kann. Aber es geschieht, wie ich meine, ganz im Geiste und Sinne des Mannes, der in der Einleitung seiner dritten Auflage selbst bescheiden hervorhebt, daß der Abschluß der vorliegenden Arbeit unter Umständen geschehen sei, „die es zu einem wirklich befriedigenden Ergebnis leider nicht kommen ließen“, — wenn wir diese Bedenken nicht unterdrücken. Es geschieht aber auch im Interesse seines Buches; denn in der Einleitung N.s ist so viel gutes Material enthalten, daß es sehr wünschenswert wäre, wenn durch eine geeignete Umwandlung, deren Grundlinien hier angedeutet sein mögen, das Werk dem theologischen Lehrbetrieb dauernd erhalten bliebe.

Im ganzen vorzüglich ist der gesamte erste Teil des Werkes S. 1—167. Hier sind die Materialien zur Textkritik außerordentlich gut und fleißig gesammelt und übersichtlich dargestellt. Nur zwei Bedenken hätte ich hier zu äußern. Einmal kann die Frage nicht unterdrückt werden, ob nicht oft des Stoffes einfach zuviel geboten sei. Was nützt zum Beispiel dem, der sich in die Textkritik einführen lassen will, die ausführliche Aufzählung aller späteren Majuskeln und Majuskelfragmente, welche doch nur Ziffern für ihn bleiben, vgl. namentlich S. 82—89. (Ich bemerke nebenbei, daß N. bei dieser Aufzählung in der neuen Auflage natürlich Gregorys neues Bezeichnungssystem verwendet — über dieses s. N. S. 56 ff. und weiter unten — und daß er auch die v. Sodenschen Bezeich-

nungen in Klammern hinzufügt.) Ebenso kann man fragen, ob es nötig war, daß sämtliche Handschriften der altlateinischen Uebersetzung so minutiös aufgezählt wurden; eher könnte man wünschen, daß hier ein ausführlicherer Bericht über die im wesentlichen klargelegte Geschichte der vet. lat. und ihrer Entwicklung in etwa drei Stufen (ke abc fq) gegeben werde. Auch für die Geschichte der Vulgata scheint mir zuviel Raum verwandt zu sein. Mein zweites Bedenken besteht darin, daß Dinge, die doch einfach zu dem Material in der Textkritik gehören, auch im zweiten Abschnitt des Werkes behandelt werden. So muß man, wenn man sich über die Euthalios-Frage oder über das Tatian-Problem unterrichten will, an zwei Teilen des Werkes suchen und findet erst im zweiten Teil eine wesentliche Ergänzung des Tatsachenmaterials, aber nun in einer Form, die es eigentlich nur dem Kenner möglich macht, einen Einblick in die Sachlage zu gewinnen.

Und damit wäre ich bei meinen Hauptbedenken, die sich gegen den zweiten Teil des Werkes richten. Daß sich auch in diesem eine Menge förderlicher und feiner Wendungen finden, ist selbstverständlich und braucht gegenüber N.s Arbeiten kaum mehr hervorgehoben zu werden. Aber das was N. hier bietet, ist keine „Einführung“ in die Textkritik des N. T.s Wer nicht als Kenner, sondern etwa als Lernender und Anfänger an diese Darstellung gerät, muß zu dem Eindruck kommen, daß sich die Textkritik in einem Zustand eines hoffnungs- und rettungslosen Chaos befindet. N. würde hier vielleicht antworten, das sei gerade der Eindruck, den er habe hervorufen wollen, weil er eben mit dem Tatbestand übereinstimme. Ich kann jedoch nicht finden, daß die Dinge so hoffnungslos liegen, und glaube, daß jener Eindruck oft durch die allzu subjektive Art, mit der die Darstellung hier erfolgt, hervorgerufen wird. Das liegt wesentlich daran, daß N.s eigene Gedanken und Meinungen sich in einer Richtung bewegten, die durch den gegenwärtigen Gang der Textkritik (man kann das sagen, ohne den genannten Forschern irgendwie zu nahe zu treten) desavouiert zu werden beginnt. Diese Richtung ist

etwa durch die Namen de Lagarde, Blaß, z. T. auch Th. Zahn bezeichnet. Für N. ist de Lagarde noch immer, wie er S. 249 ausführt, die unvergleichliche Autorität, dessen Wort, daß man den Text des N. T.s auf Grund des Codex D. aufzubauen habe, er beifällig zitiert, und als dessen Hauptkenntnis er vor allem preist, daß er die dem Codex D. und den älteren Uebersetzungen entgegenstehenden Zeugen als eine *editio emendatorum orthodoxorum temeritate corrupta* erkannte. Daß de Lagarde aber eben mit dieser Formulierung nicht auf dem rechten Wege war, scheint sich im Laufe der neueren textkritischen Arbeit mit immer größerer Deutlichkeit ergeben zu haben. Auch wer Westcott-Horts Annahme eines neutral text nicht teilt und mit de Lagarde ruhig annimmt, daß unsere griechischen Handschriften sämtlich auf Rezensionen zurückgehen, wird doch jenes Werturteil de Lagardes nicht annehmen. Vielmehr stellt sich immer deutlicher heraus, wie ich oben bei der Besprechung v. Sodens andeutete, daß es den Rezensoren des dritten und vierten Jahrhunderts des N. T.s gelungen ist, über den verwilderten Text, wie er namentlich in den Versionen vorliegt, im großen und ganzen vorzudringen, ohne daß eine völlige Wertlosigkeit jener der Zeit nach älteren Ueberlieferung behauptet werden soll. N. aber ist eben, den Bahnen de Lagardes folgend, ein instinktiver Liebhaber der Ueberlieferung des Codex D. und verwandter Versionen geblieben; er liebäugelt auch noch immer selbst mit der Wertschätzung, die Blaß dieser Ueberlieferung in den Lukasschriften angedeihen ließ, und mit der Meinung, daß hier an besonders Ursprüngliches, etwa eine Urschrift oder Abschrift des Verfassers, zu denken sei, obwohl gerade die Hypothesen von Blaß durch die Erkenntnis, daß D. in der Apg. einen absichtlichen rezensierten Text darbietet, als erledigt gelten können. Immerhin wollen wir uns von N. in den einzelnen feinen Beobachtungen, die er macht, gern wieder und wieder auf eventuelle Vorzüge des Codex D. hinweisen und uns vor allzu einseitiger Beurteilung warnen lassen, aber es dürfen dabei die großen Grundlinien nicht aus den Augen gelassen werden. Nun aber kommt hinzu, daß N. selbst zum

Schluß seiner eigenen These nicht mehr ganz sicher zu sein scheint. Daneben finden wir ein langes, allerdings recht kritisch gerichtetes Referat über v. Sodens ganz anders gerichteten Aufbau der Textkritik, finden die Bemerkung, daß v. Sodens Kritik gar keinen Raum mehr lasse für eine besondere Wertschätzung des in D. und Versionen vorliegenden Textes. Aber vorläufig will N. dann doch wieder die andere Auffassung, die sich an den „unvergleichlichen“ Lagarde anlehnt, stehen lassen. Und so erklärt sich der Eindruck der Verworrenheit, den der ganze zweite Teil macht, erklärt sich auch ein Stoßseufzer, wie wir ihn S. 244 finden. Ich möchte mir für eine neue Bearbeitung des Werkes den Vorschlag erlauben, daß etwas an der starken Subjektivität, mit der es geschrieben ist, gemildert würde. Es brauchte nicht gerade eine andere Grundrichtung der Beurteilung eingeführt zu werden, obwohl allerdings meines Erachtens die Entwicklung genau nach der entgegengesetzten Richtung, als wie N. dies annahm, sich zu vollziehen scheint: es könnte hier in Pietät der Geist des Buches gewahrt werden, aber es hätte an Stelle der bisherigen Art der Darstellung mehr ein Referat über die bisher geleistete Arbeit und über den Bau der großen textkritischen Systeme zu treten, wobei dann vielfach das von N. gesammelte Material ausgezeichnete Dienste leisten würde.

Im Anschluß daran nenne ich noch zwei Handbücher der Textkritik in ausländischer Sprache. Das Handbuch KENYONS, das 1901 in erster Auflage erschien, konnte im Jahre 1912 seine zweite Auflage erleben. Das Material ist gut ausgewählt und geordnet; 16 Faksimiles von Handschriften sind dem Werke beigegeben. Mit seinem Urteil wandelt das Werk im großen und ganzen in den Bahnen Westcott-Hortscher Rechtgläubigkeit. — Eine sehr gut brauchbare Einleitung ist auch die französische von JACQUIER. Ist auch das Kapitel über die griechischen Handschriften, namentlich über die kleinen Handschriften, ein wenig kurz ausgefallen, so sind die Uebersetzungen mit besonderer Liebe und Sorgfalt behandelt. In dem zweiten Abschnitt über die Prinzipien der Textkritik ist besonders der Abschnitt

„über den Text des zweiten und dritten Jahrhunderts“ (D. vet. lat. syr.) mit seinen lehrreichen Tabellen über Auslassungen, größere und kleinere Zusätze in dieser Textklasse und einer Zusammenstellung und Besprechung der hier einschlägigen Arbeiten hervorzuheben. Auch JACQUIER schließt sich im großen und ganzen an Westcott-Hort an, wahrt sich ihm gegenüber jedoch größere Freiheit im Urteil. Zum Schluß gibt er eine Darstellung und eine Beurteilung des von Sodenschen Systems.

Nachzutragen ist weiter noch, auch wenn wir damit ganz in den Anfang des von uns besprochenen Lustrums geraten, daß GREGORY mittlerweile nach eingehender Besprechung sämtlicher Fachgelehrten die von ihm geplante Neubezeichnung der n. tlichen Handschriften durchgeführt hat. Er legt seine neue Liste in einem umfangreichen Bande dar. Die wichtigeren Groß-Handschriften haben ihre alten großen Buchstaben beibehalten, doch sind daneben für sie schon die neuen Sigel mit 0 1, 0 2, 0 3 usw. hinzugefügt. Das noch übrig bleibende Heer der Majuskeln hat dann einfach die fortlaufende neue Signierung bekommen. Die Hauptveränderung der neuen Liste besteht darin, daß die Klein-Handschriften in eine Liste eingereiht sind und die bekannte doppelte und mehrfache Numerierung desselben Codex nun auch hier endgültig vermieden ist. Dabei wurde die Liste der Evangelienhandschriften zugrunde gelegt, so daß diese ihre alten Nummern beibehalten konnten und die einschneidende Veränderung nur die Handschriften der übrigen Teile des N. T.s trifft. Eine besonders wertvolle Zugabe hat G. durch seine systematische Vergleichung aller bisherigen Bezeichnungen der Handschriften in den verschiedenen Ausgaben des N. T.s uns geschenkt. Sein Buch wird dadurch zu einem geradezu unentbehrlichen Nachschlagewerk für den n. tlichen Textkritiker. Und so hätten wir nun glücklich drei nebeneinanderstehende Listen (die alte, herkömmliche, v. Soden, Gregory) und wenn wir die Liste Scriveners noch hinzuzählen, sogar deren vier. Ob sich eine von diesen Listen als kanonisch durchsetzen wird? Man möchte beinahe wünschen, daß die komplizierten Bezeichnungen v. Sodens vor der neuen Liste Gregorys verschwänden. Noch